

Autobahn zum Himmel

Er war nicht gläubig. Er war aber auch nicht ungläubig. Er war einfach nur unzufrieden. Deshalb machte sich Dario Niggli auf die Suche nach dem Sinn des Lebens. Heute ist der 23-Jährige aus Klosters überzeugter Christ.

von Kristina Ivancic

«Hey, Satan / Paid my dues / Playing in a rockin' band.» Die Boxen vibrieren. Dario Niggli dreht den Bass stärker auf, blickt zum Tisch, an dem seine beiden Freunde sitzen. Ben* kippt Wodka in den leeren Pappbecher. Er hat Mühe, die Augen offen zu halten. Sie sind vom vielen Rauch der Zigaretten schon ganz gerötet. Tim* hält eine Kippe zwischen den Fingern, zieht daran. Den Rauch atmet er durch die Nasenlöcher wieder aus. Dario streckt die Arme in die Höhe, seine Finger bilden Teufelshörner. Das Gesicht verzieht er vor Anstrengung – oder vor Schmerz. «Highway to hell ... »

«Das war 2011, an Bens Geburtstag», sagt Dario und tippt mit dem Finger auf das Foto in seiner Hand. Einige Sekunden sagt er nichts, blickt nur starr auf die Aufnahme aus seiner Vergangenheit. Dann steckt er das Foto wieder weg. Ähnlich bestimmt, wie er vor sechs Jahren sein damaliges Leben weggesteckt hatte. Denn heute hört Dario keine Musik mehr von AC/DC, und auch sonst keine «Teufelsmusik», wie er sagt. Er umgibt sich auch nicht mehr mit «der Art von Leuten», die mit ihren Fingern Teufelshörner bilden. Und er trinkt keinen Alkohol – zumindest nicht mehr bis zum Kollaps. Das alles würde nicht mehr zu seinem neuen Leben als bekennender Christ passen.

Dario blickt auf die Uhr. Es ist kurz nach 18 Uhr. Der 23-Jährige will noch einen Spaziergang auf den Hügeln oberhalb Rapperswils machen. So wie jeden Sonntag vor Beginn des Abendgottesdienstes. Er weiss, wie schnell er laufen muss, damit es zeitlich reicht. Dario schreitet in Richtung des Waldes, und beginnt von seinem früheren Leben zu erzählen. Von einer Lehre als Automatiker. 2009 bewarb er sich in einem Betrieb in der Nähe von Chur. Die nächsten drei Jahre wohnte er in der Bündner Hauptstadt in einem Lehrlingswohnheim. «Ich hasste diesen Ort», sagt Dario. Weil er sich das Zimmer teilen musste. Weil er sich mit dem Mitbewohner nicht verstand. Weil die Ausgehzeiten streng limitiert waren. Und weil das WLAN nur zu bestimmten Zeiten zur Verfügung gestellt wurde. «Jeden Tag wartete ich nur darauf, dass endlich Wochenende ist.» Denn Wochenende bedeutete damals: Party ohne Sperrzeit, mit Freunden und Alkohol, und «sich die Kante geben».

Ist das überhaupt ein Leben?

Leichter Nebel legt sich wie eine Decke über die Hügel oberhalb Rapperswils, es ist windstill. Ausser ihm ist niemand zu sehen, vermutlich auch, weil Minustemperaturen herrschen. Doch Dario geht seinen Weg. Ohne stehenzubleiben, zieht er ein weiteres Bild hervor. Eine andere Party, die gleichen Jungs. «Das war ein toller Abend. Irgendwann sass ich in der Toilette, den Kopf über der Schüssel hängend. Das war nicht so toll.» Dario setzt sich auf ein Bänkchen, sein Blick ruht auf dem Foto.

Warst du damals glücklich?

«Irgendwann nicht mehr.»

Warum nicht?

«Ich begann mich zu fragen, ob das Leben wirklich so sein muss.»

Wie sein muss?

«So eintönig. Jedes Wochenende Partys besuchen, zu viel Alkohol trinken, abstürzen. Den nächsten Tag verkatert im Bett verbringen.»

So sieht das Leben vieler Jugendlicher aus.

«Leben? Ist das überhaupt ein Leben? Auf der Party fühlst du dich toll, ja. Und die ganze restliche Woche scheisse, sorry für den Ausdruck. Auch wenn die ganze Welt glaubt, dass ein solches Leben normal ist, dass dies dazugehört zum Erwachsenwerden; nein, ich wollte das irgendwann nicht glauben.»

Du hast lange gebraucht für diese Erkenntnis.

«Ich wollte rebellieren. Meinen Eltern eins auswischen.»

Dario steht auf, zieht den Reissverschluss seiner Jock hoch, läuft wieder los und beginnt, von seiner Kindheit zu erzählen. Von Klosters, vom Skifahren und vom Wandern. Dario zieht ein weiteres Foto hervor. Ein kleiner Junge grinst in die Kamera, zu seiner Linken strahlt die Mutter, zu seiner Rechten lächelt der Vater. «Das war einmal», sagt Dario. «Heute kommunizieren die beiden nur noch über Anwälte.» Der Kampf um Haus und Geld ist nicht ausgefochten, seit Jahren können sie sich nicht einigen, wem was zusteht. Dario kickt ein Steinchen vom Weg. «Immer soll ich Mutter zur Vernunft bringen, immer soll ich Vater mässigen. Ich wünschte, sie wären endlich geschieden.»

Ein rockiger Gottesdienst

Es ist kurz vor 19 Uhr. Dario zieht die Tür des Gebetshauses der Freikirche Prisma auf. Ohne auch nur nach links oder nach rechts zu blicken, passiert er Dutzende Stuhlreihen, schreitet nach vorn Richtung Bühne. Vor einem der vielen Stühle bleibt er stehen und lässt sich fallen. Im Saal ist es dunkel. Licht spendet einzig ein Beamer, dessen Lichtkegel die Leinwand neben der Bühne erhellt. Dort zählt ein Countdown runter. 3. 2. 1. Erste Sekunde, der Beamer geht aus. Zweite Sekunde, das Bühnenlicht geht an. Dritte Sekunde, grelles Neonlicht flackert durch den Raum. Aus den Boxen erschallt der Bass einer Gitarre, die ersten Rhythmen eines Schlagzeugs. Eine junge Band steht auf der Bühne und stimmt ein rockiges Lied an. Dario steht auf, hebt den Kopf, schliesst seine Augen. Dann winkelt er die Arme an, streckt die Hände von sich. Seine Handoberflächen zeigen nach oben. Bereit, zu empfangen. «I believe in God our Father / I believe in Christ the Son / I believe in the Holy Spirit / Our God is three in one ...» Die nächste halbe Stunde jagt ein Lobpreislied das nächste.

Dario feiert mit etwa hundert, hauptsächlich jungen Leuten den Gottesdienst in Rapperswil. Jedoch nicht so, wie man ihn aus den Landeskirchen kennt. Hier gibt es keine gewöhnliche Kirchenmusik. Keine Orgel. Keinen Weihrauch. Und auch Hostie und Wein fehlen. Hier ist niemand leise oder demütig. Hier sind alle laut, gar freudig. Hier gibt es Schlagzeug und E-Gitarren, Rock und Pop, Glühwein und Guetsli. Und alle springen auf und ab, breiten ihre Arme aus und rufen nach Jesus. «Ist das nicht toll?», fragt Dario und lächelt.

Dario will während des Gottesdienstes nicht reden. Er hat Angst, etwas zu verpassen. Gebannt hört er dem Redner dieses Sonntags zu, saugt jedes Wort mit halb geöffnetem Mund auf, als handle es sich um Offenbarungen. Jedes mal, wenn der Prediger «Gott liebt Dich» sagt, nickt Dario heftig mit. Die Botschaften, die hier vermittelt werden, sind einfach zu verstehen. «Jesus will in Deinem Leben eine aktive Rolle spielen», «Wenn Du nicht weiter weisst, dann frag Gott nach dem richtigen Weg». Als am Schluss Brotstückchen und Traubensaft verteilt werden – die Hostie und der Wein für Freikirchler – flüstert Dario: «Das Prisma ist mittlerweile meine Familie.» Eine Familie, die Dario nie hatte.

Das eigene Leben aufgeben

Dario stösst die Tür des Prisma-Gebetshauses auf. Eisig kalte Luft peitscht ihm ins Gesicht; er zieht sich die Mütze etwas tiefer in die Stirn. «Ich war so kaputt. In meinem Inneren war so vieles so unglaublich kaputt. Und das alles hat er wieder repariert. Gott kann das. Er allein.»

Was hat Gott genau repariert?

«Alles. Er hat mir meine Wut und meine Trauer genommen und mir Zufriedenheit geschenkt. Er hat mir auch meine Ängste genommen. Ich hatte etwa Angst, dass ich eines Tages aufwachen werde – so wie Papa –, und dass die Frau meines Lebens nicht mehr da sein wird. Weil ich sie betrogen habe. Gott hat mir diese Angst genommen, mir Zuversicht geschenkt.»

Wie hat er das gemacht?

«Ich musste den ersten Schritt machen. Ich musste erst mich selbst und mein bisheriges Leben aufgeben, bevor er mir ein neues und besseres Leben schenkte.»

Das hört sich nach einem grossen Opfer an.

«Das dachte ich am Anfang auch. Und davor hatte ich solche Angst. Ich dachte, dass ich dann nichts mehr machen dürfe, was mir Spass macht. Etwa mit Freunden Partys besuchen. Ich hatte Angst, dass ich dann nur noch beten müsste. Und ich hatte Angst, dass sich all meine Freunde von mir abwenden würden. Aber ich wusste, dass ich mich diesen Ängsten stellen muss, wenn ich ein besseres Leben will.»

Was genau hat dich denn davon überzeugt?

«Die Bibel. Irgendwann las ich diesen einen Satz: ‘Denn, wer sich an sein Leben klammert, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben für mich aufgibt, der wird es für immer gewinnen.’ Das steht bei Matthäus 16:25. Das war für mich der Schlüssel. Ich fing an zu weinen, konnte gar nicht mehr aufhören.»

Dario dreht den Schlüssel, öffnet die Wohnungstür. Seine Mitbewohner sind ausgeflogen. Er zieht Schuhe und Jacke aus, wirft seine Mütze aufs Regal und steuert die Tür am Ende des Flurs an. Vorbei an einem Bild mit halb nackten Frauen – die anderen sind keine Christen und wissen auch nichts von Darios Glauben –, hinein in sein eigenes Schlafzimmer. Ein Schreibtisch trennt die Arbeits- von der Wohlfühlzone. Das Bett ist nicht gemacht, der Schreibtisch ordentlich aufgeräumt. Dario setzt sich auf den Stuhl, blickt aus dem Fenster. Es ist dunkel. Auf dem Tisch liegt ein Notizblock mit Zahlen, Variablen, Gleichungen. Es sind Unterlagen für das Maschinenbau-Studium. Daneben legt er die Bibel.

Verliebt in Gott

Es ist Donnerstag. Vier Tage sind seit dem letzten Treffen vergangen. Dario steht auf der Quaderwiese in Chur. Es ist der Ort, an dem er Gott zum ersten Mal gespürt hat. «Eigentlich müsste ich heute lernen», sagt Dario und steckt die Hände in seine Jackentaschen. In drei Wochen stehen die Semesterprüfungen an, und zwei davon muss er bestehen. Schafft er das nicht, kann er das Studium nicht beenden. «Ich habe zwar keine Ahnung, was Gott mit einem Maschinenbau-Ingenieur anfangen will, aber seis drum», sagt er. Dario zeigt auf eine Bushaltestelle vor der Eislaufbahn, etwa 20 Meter von ihm entfernt. «Dort bin ich vor sechs Jahren ausgestiegen. Warum, kann ich mir auch nicht erklären. Ich spürte einfach, dass ich muss, dass es richtig ist.» Dario schiebt sich den Ärmel seiner Jacke etwas hoch, an seinem Handgelenk schaut ein zerfranstes Lederarmband hervor. «WWJD?» steht darauf, was auf englisch so viel wie «Was würde Jesus tun?» heisst. «Jesus wollte das wohl so.»

Dario schlendert über die Wiese. An den Sohlen und Rändern seiner Turnschuhe bleibt Dreck kleben, die Wiese ist matschig vom vielen Regen der letzten Tage. Dario setzt gemächlich einen Fuss vor den anderen, läuft langsam zu einem Baum im hinteren Teil des Parks. Hier hat er sich vor sechs Jahren hingesetzt, sich an den Baumstamm angelehnt und die Augen geschlossen. «Irgendwann hat es mir nicht genügt, dauernd nur zu beten und den Gottesdienst zu besuchen. Ich wollte Gott spüren», sagt Dario. Also habe er unter diesem Baum Gott gebeten, in sein Leben zu treten. «Ich flehte ihn richtig an, da hat mich ein seltsames Gefühl übermannt. Mir wurde plötzlich ganz warm ums Herz, mein ganzer Körper wurde warm. Als würde mein Blut erhitzt. Ich fühlte mich, als hätte ich flüssiges Glück eingenommen. Plötzlich war alles einfach nur noch schön. Das Leben, die Welt und Gott. Ich fühlte, dass ich von Gott und für Gott gemacht bin. Und dass dies der Sinn des Lebens ist.»

Wann genau war das?

«Du fragst nach dem Datum? Ich habe keine Ahnung.»

Aber es war doch solch ein wichtiger Moment für dich?

«Ja. Aber das muss ich doch nicht mit einem Datum verbinden. Ich weiss noch, dass ich mich an diesem Tag furchtbar mies fühlte. Meine Eltern hatten sich mal wieder gestritten. Und ich nervte mich, weil ich zurück ins Lehrlingswohnheim musste. Ich weiss, dass ich in der Bibel zu lesen begann. Und ich weiss, dass ich mir irgendwann dachte: Gott, wenn es dich wirklich gibt, dann gib mir bitte ein Zeichen.»

Und was war das für ein Zeichen?

«Er hat mir den Heiligen Geist geschickt. Den Geist der Weisheit und der Einsicht. Ich begriff da endlich, was der Sinn des Lebens ist. Unter diesem Baum.»

Dario lässt den Baum los, läuft zum Park-Ausgang. Er muss den Zug nach Klosters erwischen. Sonst reicht es nicht für einen Besuch bei den Eltern. Erst will er seinen Vater sehen, dann seine Mutter. Fürs Wochenende hat er sich mit seinen alten Freunden verabredet, sie wollen feiern gehen. «Dass ich Christ bin, ist für sie kein Grund, mich zu meiden», sagt Dario. Er wolle sie nicht bekehren. Aber wenn einer von ihnen mal fragt, dann spricht er über Jesus. «Ich kann nicht anders. Ich bin verliebt in Jesus Christus.» Dario Niggli sagt das mit einem Lächeln. Einen Satz, für den er oft belächelt wird. Denn diese Aussage stösst bei vielen Menschen – gerade in einer säkularen, liberalen Gesellschaft – auf Unverständnis. Doch Dario steht dazu. «Gott gibt es. Ich bin einfach nur realistisch.»